

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz, Barbara Ludwig, zur Verleihung des Internationalen Stefan-Heym-Preises am 1. Juli 2011

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Ćosić,

sehr geehrte Frau Klasic,

sehr geehrte Frau Heym,

sehr geehrte Mitglieder des Bundestages, des Sächsischen Landtages und des Chemnitzer Stadtrates,

sehr geehrte Mitglieder des Kuratoriums,

sehr geehrter Herr Pleitgen,

sehr geehrte Frau Dr. Uhlig,

sehr geehrte Frau Dr. Röcher,

sehr geehrter Herr Conzendorf,

sehr geehrte Bürgermeisterinnen und Bürgermeister,

sehr geehrter Herr Dr. Seifert,

liebe Chemnitzerinnen und Chemnitzer,

sehr geehrte Festversammlung,

vor drei Jahren haben wir den Stefan-Heym-Preis erstmalig vergeben. An Amoz Oz. Eine glückliche Entscheidung, mit der die Jury den hohen Anspruch des

Preises bestärkt hat. Zugleich einen fraglos notwendigen. Denn wie wäre dieser Preis, der den Namen Stefan Heyms trägt, vorstellbar ohne diesen Anspruch?

Stefan Heym war kein Relativist, kein Zögerer, keiner der es sich irgendwo bequem eingerichtet hat. An seiner Person, seinem Werk müssen sich nicht nur dieser Preis

und seine Träger messen lassen. Wir alle müssen uns den Sinn dieses Preises vergegenwärtigen. Er liegt nicht nur darin, einen Autor, eine Autorin – wenn auch zu Recht - für sein, für ihr Werk zu ehren.

Er liegt vor allem darin, uns die Werte für die Stefan Heym mit seinem Leben, mit der Kraft seiner Persönlichkeit steht, sichtbar zu machen. Diese Werte auch außerhalb seines Werks lebendig zu wissen.

Meine Damen und Herren,

ich freue mich, dass Sie alle heute Abend hier sind und die Botschaft des Stefan-Heym-Preises vervielfachen.

Sehr geehrter Herr Ćosić,

Sie sind heute Abend hier in Chemnitz, dafür vielen Dank. Es ist uns eine Freude und Ehre, Ihnen diesen Preis persönlich übergeben zu können.

Mein Dank gilt auch der Jury. Sie tragen Verantwortung. Ihre Entscheidung ist Interpretation dessen, wie Stefan Heym uns heute begegnet. Und wie er uns begegnen soll. Ich danke Ihnen, Dr. Lehmann als Präsident des Goethe-Instituts, Prof. Dr. Strasser, dem Präsidenten des P.E.N.-Zentrums Deutschland, Herbert Wiesner, Generalsekretär des P.E.N.-Zentrums, Klaus Eck und Johannes Jacob

für den Bertelsmann Verlag, Katrin Bornmüller für die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte, Bürgermeisterin Heidemarie Lüth,

den Stadträtinnen Cornelia Knorr und Petra Zais, Prof. Dr. Pforte, Vorsitzender der Schiller-Stiftung und der Freien Volksbühne Berlin und natürlich ganz besonders Ihnen Frau Heym.

Der Stefan-Heym-Preis wird alle drei Jahre vergeben. Sie standen vor der Herausforderung, einen Preisträger zu finden, der den formulierten Anspruch rechtfertigt. Mit Bora Ćosić ist Ihnen das gelungen. Sie würdigen nicht nur einen hervorragenden Preisträger. Sie würdigen damit auch den Preis selbst und den Namensstifter.

Meine Damen und Herren,

ich schätze mich sehr glücklich, dass ich Stefan Heym persönlich begegnen durfte. Eine bis heute wirkende, beeindruckende Begegnung. Vor 10 Jahren wurde er Ehrenbürger der Stadt. In meiner Rede anlässlich des ersten Heym-Preises sprach ich die Hoffnung aus, dass ihn das vielleicht mit Chemnitz als seiner Heimatstadt versöhnt hat.

Denke ich heute darüber nach, bin ich nicht sicher, ob der Begriff der Versöhnung mit einem Ort, einer Stadt, einem Land für Stefan Heym eigentlich zutreffend gewählt ist.

Betrachtet man Heyms Leben, scheint er nur eine wirkliche Heimat gehabt zu haben: die der eigenen Überzeugung. Wie oft hat er sich selbst die persönliche und literarische Heimat genommen, wie oft hat er Konflikte in Kauf genommen und mit allen Konsequenzen durchfochten – nur, um nicht zu schweigen, nur um keine Kompromisse zu machen.

Mit 18 Jahren wird er aus seiner Schule und aus seinem vertrauten Lebens verwiesen. Der Gymnasiast Helmut Flieg veröffentlicht ein Antikriegsgedicht – mitten hinein in eine nationalistisch aufgeladene Zeit. Er hätte - wie viele andere - schweigen können.

Dem Aufbruch nach Berlin geht der erste von vielen Abschieden seines Lebens voraus. Abschiede von Menschen, Orten, Verbindungen. Berlin bietet nur für kurze Zeit Zuflucht. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten macht die Ausreise aus Deutschland endgültig unausweichlich.

1935 emigriert er in die USA, findet eine neue Heimat, persönlich, politisch – und literarisch. Sein Debütroman „Der Fall Glasenapp“ wird ein großer Erfolg. Auch seinen erfolgreichsten Roman „Kreuzfahrer von heute“ schreibt er in den USA. Doch der Einsatz als Soldat und eine Auszeichnung für Tapferkeit im Kampf gegen das Nazi-Deutschland reichen nicht aus. Auch die USA wird ihm keine dauerhafte Heimat sein.

In der amerikanischen Besatzungszone stationiert und als Redakteur tätig, weigert sich Stefan Heym, einen antisowjetischen Artikel zu verfassen. Das bedeutet den Austritt aus der Armee und die Rückreise in die USA. Als

amerikanischer Staatsbürger, als US-Soldat, wäre ein antisowjetischer Artikel normal, nichts Besonderes

gewesen. Stefan Heym weigert sich, wo er hätte unauffällig mitspielen können.

Wie viele andere Persönlichkeiten dieser Zeit muss Heym in der Mc Carthy-Ära die USA 1952 verlassen.

1953. Jahr des Arbeiteraufstands in der DDR. Stefan Heym kommt in Deutschland an. Nicht nur als gefeierter Schriftsteller. Seine amerikanische Vergangenheit macht misstrauisch. Mit seiner Reaktion auf den 17. Juni führt er sich in die DDR-Gesellschaft ein.

Er verurteilt nicht einfach, er differenziert. Radikal in seiner Überzeugung, dass es unter denkenden Menschen gemeinsame Wege geben muss, sucht er die inhaltliche Auseinandersetzung, das Argument, die Aufklärung.

Er hätte einfach schweigen können, statt die schwache Rolle der Gewerkschaften zu kritisieren oder die Erklärung von der westlichen Provokation in Frage zu

stellen. Er hätte ein behagliches Leben führen, Schwierigkeiten vermeiden können. Er hat sich anders entschieden.

Die Ideen eines tatsächlich sozialen Gemeinwesens, von tatsächlich frei denkenden und handelnden Menschen, das Denken von Alternativen bewahrt er sich ein Leben lang.

Schnell ist Stefan Heym unzufrieden mit dem DDR-Sozialismus. „5 Tage im Juni“ – sein Buch über den Arbeiteraufstand darf nicht erscheinen. Wenige Jahre später, 1965, wird über ihn ein absolutes Veröffentlichungsverbot verhängt. Vier Jahre später nimmt er eine Geldstrafe in Kauf, um sein Werk „Lasalle“ in der BRD zu veröffentlichen. Für Heym zählt der Gedanke, egal an welchem Ort er zur Entfaltung kommt. Dies ist, was ihm vom Dogmatismus des Kalten Krieges fern hält und zwischen den Fronten des geteilten Deutschlands balancieren lässt.

Auch als er Anfang der 70er Jahre wieder veröffentlichen darf, will er sich nicht aus Dankbarkeit mit gegebenen Verhältnissen arrangieren. Er poltert nicht gegen die DDR. Er beschreibt sie weiter, seziert sie, legt weiter ihren Charakter frei.

1976 unterschreibt er ein Protestschreiben gegen die Ausweisung Wolf Biermanns. Ein weiteres Mal wählt er den schwierigen Weg, um politische Überzeugungen nicht zu verraten. Wieder kann er nur in der

Bundesrepublik veröffentlichen. Doch er bleibt in der DDR – bis zu ihrem Ende.

Es sind Ideen, die ihn antreiben, er nimmt den einzelnen Menschen in die Pflicht. Ich denke an seine Rede als Alterspräsident des Bundestags. Darin lädt er alle Parteien zu einer großen Koalition der Vernunft ein, der eine Koalition der Vernünftigen voranzugehen habe. Parteien denken nicht, handeln nicht. Es sind die Menschen darin. Heym versperrt dem Einzelnen die Flucht in abstrakte Institutionen. Die Verantwortung des Einzelnen bleibt bestehen, als Teil einer Partei, eines politischen Systems, einer Gesellschaft.

Gefeiert oder geächtet. Für Stefan Heym gab es selten Zwischenräume. Betrachtet man sein Leben, ist man manchmal fast bemüht, ihm zuzurufen:

„Mach dir das Leben doch nicht so schwer. Nicht immer ist es eine Schande, nachzugeben oder zu schweigen.“ Und doch weiß man: Es ist eine Schande, nachzugeben oder zu schweigen, wenn Unrecht geschieht. Leben und Werk Stefan Heyms sollen uns genau daran erinnern. Dieser Preis soll uns daran erinnern.

Meine Damen und Herren,

Stefan Heym war ein politischer Schriftsteller, er war ein politischer Mensch. Mit seinen Werken hat er Politik angetrieben. Meine Bewunderung für ihn, basiert

auch auf seiner Fähigkeit, den schmalen Grat zwischen Politik und Kunst zu gehen.

Vielleicht ist es bezeichnend, dass Stefan Heym sein Bundestagsmandat 1995 nach knapp einem Jahr wieder abgibt. Politik ist das Mittragen von Kompromissen. Der Politiker muss akzeptieren, dass kollektive Entscheidungen individuellen Überzeugungen auch widersprechen können. Der Schriftsteller hingegen muss – und sollte - keine Kompromisse eingehen. Und so verlässt Heym den Bundestag, um auch im hohen Alter in seinen Überzeugungen seine Heimat zu haben.

Stefan Heyms Leben beschreibt, dass der Aufenthaltsort eines Künstlers immer auch eine Aussage ist – sei er

erzungen oder freiwillig gewählt? Vielleicht werden Sie, lieber Bora Ćosić, zustimmen.

Auch für Sie als Schriftsteller bedeutet Ihre Heimat Inspiration – positiv wie negativ. 1992 verlassen Sie Ihre Heimatstadt Belgrad - aus Protest. Ihrem Werk merkt man die Verletzung, den Zorn und auch die Unsicherheit an. Belgrad nennen Sie unter Milosevic nur „die Stadt, von der aus der Krieg regiert wird.“

In Ihrem Buch „Reise nach Alaska“ beschreiben Sie fast wütend die Achtlosigkeit, mit der Städte der Verwahrlosung preisgegeben werden, wie ignorant Verfallenes mit seelenlosen Neubauten kontrastiert

wird. Sie schimpfen mit Ihrem Land wie ein Vater, dessen Kind seine Zukunft wegwirft.

Sehr geehrter Herr Ćosić,

Es sind die Ansprüche, für die Menschen wie Heym und Sie stehen. Gesellschaft braucht Menschen, braucht Künstler, braucht politisch denkende Bürger, die Ansprüche an uns formulieren, die Verantwortung einfordern.

Diese Ansprüche und Forderungen sind nicht immer angenehm. Als Oberbürgermeisterin der Stadt Chemnitz kann ich Ihnen das, sozusagen aus erster Hand, bestätigen. Ein Aufsatz von Bora Ćosić aus dem Jahr 2001 in der Neuen Zürcher Zeitung ist überschrieben

mit dem Titel „Chemnitz - Konstruktionen der Leere“. Es geht darin um seine Eindrücke während eines Besuchs in unserer Stadt. Diese Eindrücke beschreiben

Chemnitz als eine menschenleere Stadt, Opfer sozialistischen Städtebaus und einen Ort, mit dem der Autor nichts anzufangen weiß.

Ich erlaube mir, zu unterstellen, dass Chemnitz bei Ihnen, lieber Bora Ćosić, nicht spurlos vorübergegangen ist. Zumindest war es Ihnen die Mühe dieses Artikels wert.

Ich hoffe sehr, dass sich Chemnitz auch in Ihrer Wahrnehmung in den vergangenen Jahren weiter entwickelt hat. Die neu erdachte und gebaute Innenstadt, die Kunstsammlungen, das Museum Gunzenhauser, DAStietz mit dem Versteinerten Wald sind Beispiele dieser Entwicklung. Und es gibt viele, viele fleißige Bürgerinnen und Bürger, die ihre Stadt weiterdenken und bauen.

Aber selbst wenn Sie das nicht überzeugen sollte, hoffe ich, dass Sie es aufrichtig sagen würden. Denn nichts verkörpert die Idee des Stefan-Heym-Preises besser als das Vertrauen in kritische Aufrichtigkeit.

Stefan Heym und Bora Ćosić. Sie machen uns das Leben mit ihren Werken keineswegs leichter. Ganz im Gegenteil halten Sie uns Schwächen und Kompromisse

vor. Zugleich aber wecken Sie Mut, Verantwortung zu übernehmen, schaffen Vertrauen in die Fähigkeiten des Einzelnen, formulieren den Anspruch an uns, mehr zu tun als sich nur zu arrangieren.

Sehr geehrte Festversammlung,

wir verleihen heute zum zweiten Mal den Internationalen Stefan-Heym-Preis der Stadt Chemnitz. Wir ehren damit einen großen Sohn der Stadt und den Preisträger Bora Ćosić.